

mit weltlicher Wissenschaft überflüssig und unnütz. Andererseits verfahren aber diese Männer recht insequent, wenn sie nun aus reinen Vernunftgründen Gottes Dasein zu erweisen, den Sinn des Lebens zu deuten, das Problem des Übels zu lösen suchten. Durch solche glückliche Selbstironie zollten auch diese strengen Supernaturalisten der vom Schöpfer in unsere Natur gelegten philosophischen Anlage ihren Tribut, von der Aristoteles so tiefinnig in den ersten Zeilen seines metaphysischen Grundbuches sagt, daß der nie ruhende Trieb nach dem Auffuchen der Gründe eine Mitgift unseres höheren Ichs sei und darum in allen Menschen sich finde.

Aber auch in dieser schwankenden Übergangsperiode romanisch-germanischen Geisteslebens, in diesem Reformzeitalter mönchlicher Zucht und echt priesterlichen Wandels, in dieser energischen Kampfesbewegung gegen theologischen Rationalismus gab es erleuchtete Männer, welche zwischen den extremen Parteien zu vermitteln wußten. Zu diesen zählt neben dem Abt Seyfried von Tegernsee und dem Abt Wilhelm von Hirschau vor allem der berühmte Lanfrank. Freilich verzichtet er aus Opportunitätsrücksichten und taktischen Erwägungen heraus in seinen Auseinandersetzungen mit Berengars Abendmahlslehre auf das dialektisch-sylogistische Rüstzeug, um seinen Gegner desto wirksamer und sieghafter mit dem zweischneidigen Schwerte des geoffenbarten Wortes Gottes selbst zu treffen. Im übrigen aber anerkennt der ehemalige Wanderphilosoph den relativen Wahrheitsgehalt der heidnischen Philosophen unbefangen, betrachtet die richtige Handhabung der Philosophie als ein Förderungsmittel zum tieferen Eindringen in den Offenbarungsinhalt. An dieser maßvollen Haltung erkennen wir bereits den Lehrer Anselms. Wir stehen am Vorabend der scholastischen Philosophie. Es brauchte nur mehr eines bahnbrechenden Geistes, welcher das Berechtigte in den Tendenzen der Dialektiker, eines Berengar und Roscelin einerseits und in denen der autoritätsfürchtigen Vorkämpfer der Orthodogie andererseits mit Vermeidung ihrer Einseitigkeit in sich aufnahm. Und dieser Geist ist eben der hl. Anselm, der Vater der Scholastik. Er legte das Prinzip fest, das späteren mittelalterlichen Denkern als Leitstern vorschwebte, nach welchem sie die unerrückbaren Marksteine zwischen Vernunft und Glauben, Philosophie und Offenbarungswissenschaft aufrichteten: *Fides quaerens intellectum*. Es ist die mitten im Glauben stehende und vom Glauben ausgehende Vernunft, also der Glaube selbst, der durch den Vernunftgebrauch zur Erkenntnis vorzudringen sucht. Hiermit ist die bisherige Einseitigkeit, die in der ausschließlichen Anwendung des Autoritätsprinzips lag, durchbrochen. Wie zu den Zeiten der Väter wird der Vernunft wieder Raum geschaffen innerhalb des Glaubensgebietes. Eine neue Zeit ist im Anzuge, in der nicht nur die Theologie durch die selbständige Geistesarbeit ihrer Vertreter in ihrem systematischen Weiterbau mächtig gefördert wird, sondern auch die Philosophie selbst zu einem reichen Leben erblüht.

Bernhard Jansen S. J.

J. M. Sailer's Entwicklung.

„Der Ultramontanismus hatte in den Ansprüchen des letztverstorbenen Papstes den höchsten Gipfel erklommen. Hoffen wir, daß nach dem Geset von These und Antithese jetzt für die katholische Kirche eine neue Zeit hereinbricht. Ein Symptom

hierfür dürfte das wachsende Interesse für den milden, frommen Sailer sein. . . . Hoffen wir, daß die Neubelebung dieser edeln Gestalt ihr Recht auf die kommende Entwicklungsphase der katholischen Kirche in Deutschland werfen darf" (Theologisches Literaturblatt, Leipzig 1914, Nr 26).

Mit diesen Worten begrüßt Dr Simon, Professor der protestantischen Theologie zu Münster i. W., einen Aufsatz von Prof. Dr Stölzle, der im September 1914 in der Zeitschrift „Theologie und Glaube“ über „Sailers religiöse Entwicklung“ erschienen war. Simons symptomatische Hoffnung scheint uns ein Beitrag zu sein zur Kenntnis der Art, wie gewisse Leute da das Gras wachsen hören, wo andere überhaupt nichts Grünes entdecken können. Interesse an Sailer, auch wachsendes Interesse an Sailer ist auf katholischer Seite gewiß vorhanden, und auch wir erhoffen von dieser wachsenden Teilnahme wohlthätige Folgen. Hat doch diese Zeitschrift ebenfalls einiges dazu beigetragen, um die Aufmerksamkeit wieder auf den herrlichen Mann hinzulenken. Was im besondern den Artikel von Prof. Stölzle über Sailers Entwicklung betrifft, so ist dieser unverkennbar geschrieben in Anknüpfung an eine Stelle der „Stimmen“, wo der Unterzeichnete sich erlaubte, eine Unterscheidung zwischen dem werdenden und dem fertigen Sailer nahe zu legen und nicht jeden Gedanken an eine Entwicklung bei ihm als ausgeschlossen zu betrachten (vgl. diese Zeitschrift LXXXI [1911] 561). Stölzle dagegen stellt den Satz auf: „Vor jeder Würdigung einer Entwicklung muß erst festgestellt werden, ob überhaupt eine Entwicklung vorliegt. Ich behaupte nun: Eine Entwicklung in dem Sinne, daß Sailer früher etwa nicht oder weniger kirchlich gedacht habe und erst in seiner späteren Zeit in Regensburg in den kirchlichen Katholizismus hineingewachsen sei, hat Sailer nicht durchgemacht. Sailer dachte, schrieb und lebte vielmehr von jeher ganz katholisch.“

Wir können zu unserer Freude erklären, daß wir mit Prof. Stölzle in der Hauptsache durchaus einverstanden sind. Eine Entwicklung in dem von ihm umschriebenen Sinn bei Sailer anzunehmen, hat uns ganz fern gelegen. Darüber lassen gerade die oben schon angeführten Worte, wenn sie im Zusammenhang gelesen werden, gar keinen Zweifel aufkommen. Vollends unstatthaft wäre es, die Wendung zum „kirchlichen Katholizismus“ erst in Sailers Regensburger Zeit zu verlegen. Was uns bei jener Frage nach einer wahrscheinlichen Entwicklung vorschwebte, ist ausgesprochen in dem Satze:

„Während anderswo die Jesuiten durchweg als Vertreter der konservativen und streng kirchlichen Geistesrichtung galten, trat der ‚junge Jesuit‘ Sailer alsbald an die Spitze einer Partei unter den Professoren, welche sich als die ‚neuer Denkenden‘, als die Freunde des Fortschritts und der Aufklärung bekannten. Es war das allerdings nicht jene grundstürzende Aufklärung, welche um diese Zeit an andern Universitäten so verderblich grassierte. Sailer und seine näheren Freunde wollten dem katholischen Glauben treu bleiben; nur im wissenschaftlichen Betrieb, in der kirchlichen Gesetzgebung, in Gottesdienst und Seelsorge schwärmten sie für zeitgemäße Reformen“ (vgl. diese Zeitschrift LXXXI 559).

Daß auch die Anhänger des alten, konservativen Regiments, gegen die Sailer's Partei ankämpfte, nicht in allweg tadellose Wege gingen und für offenbare Mißstände nicht immer klare Augen hatten, ist dort nicht bestritten. Nur darauf ist hingewiesen, daß die Art und Weise, wie Sailer seine freieren Ansichten den Studenten mittheilte, für den Geist der Disziplin, zumal in einem theologischen Konvikt, ungünstig wirken mußte. Nimmt man hinzu, daß unter den Kollegen seiner Partei einzelne viel weiter als er im Aufklären und Reformieren gingen, daß endlich nach glaubwürdigen Zeugnissen der kirchliche und katholische Geist bei unreifen Studenten durch diese Verhältnisse schweren Schaden litt, so ist es nicht allzu gewagt, wenn jemand die Vermutung ausspricht, Sailer selbst habe später über manches, was er in dieser Periode tat und für recht hielt, etwas anders gedacht und insofern eine Entwicklung durchgemacht. Vollen Aufschluß über das ob, wie und wann eines solchen Werdegangs könnte allerdings erst eine nicht allzu lückenhafte Bekanntschaft mit seinem sehr ausgedehnten und lebhaften Briefwechsel bieten, der, so Gott will, in Zukunft einmal veröffentlicht wird. So viel steht schon jetzt fest: Sailer war durch und durch Optimist, er sah überall und bei allen zuerst das Gute und freute sich, dies herzlich anzuerkennen. Dieser Optimismus im Verein mit den andern hervorragenden Eigenschaften zog ihm einen zahlreichen Freundeskreis zu und wurde ihm in jungen Jahren zum Verhängnis. Denn von derartigen Verehrern, die sich auf seine Freundschaft wohl auch zu Unzeit beriefen, gingen mehrere keine guten Wege. Wenn nun Sailer solchen Berirrten auch dann noch die Treue hielt und für ihren guten Willen Bürgschaft leistete, wo andere die schlimme Wendung bereits klarer erkannten, so ist es kein Wunder, daß Fernerstehende für ihn ebenfalls zu fürchten und ihm zu mißtrauen begannen. Sein jugendlich idealer romantischer Sinn bedurfte solcher Erfahrungen, um auch den Standpunkt seiner damaligen Gegner, die realistisch mit den Verfehrtheiten und Leidenschaften der Durchschnittsmenschen rechneten, verstehen und würdigen zu lernen.

Sailer hat darum auch bei seiner Rechtfertigung nicht behauptet, daß er nie geirrt und gefehlt und nichts zu berichtigen oder zu widerrufen habe. Wenn er sich trotzdem mit vollem Recht gegen den Vorwurf der Heterodoxie und gegen Verfehrung verwahrt, so macht er immer wieder mit Nachdruck geltend, daß man ihm keine Unbelehrbarkeit (contumacia) vorwerfen könne. Hier scheint uns eine von Stöckle angezogene Lagedruckstelle aus dem Jahre 1797 erwähnenswert zu sein. Sailer schreibt: „Man sollte 40 Tage in Asche und Fasten, in Heulen und Weinen vor dem Herrn zubringen, ehe man wider einen Mitbruder, dessen Irrtum von ihm selbst eingestanden war, ein Urtheil der Heterodoxie ausspräche.“ Stöckle glaubt in diesem Satz ein „nicht“ einschließen zu müssen und liest: „dessen Irrtum von ihm selbst nicht eingestanden war. . .“ Ist diese Verbesserung notwendig und berechtigt? Darin liegt ja gerade Sailer's Größe, daß er sich weder für unfehlbar hielt noch unbelehrbar zeigte. Seinen kirchlichen Obern gegenüber hielt er es nicht für Schande, Widerruf anzubieten, sobald man ihm einen Irrtum nachweise. Diese Bereitwilligkeit gab ihm auch das Recht zu fordern, daß dieselben Obern ihn gegen unbegründete Anklagen der Ketzerei in

Schutz nähmen, und auf diesem Recht bestand er, ohne sich durch scheinbaren Mißerfolg verbittern zu lassen. Sailer scheint also an obiger Stelle sagen zu wollen: Selbst wenn ein Mitbruder einmal eine irriige Äußerung getan hat, so darf man ihm nicht Heterodoxie vorwerfen, so lange er sich bereit zeigt, den etwaigen Irrtum eingestehen und zu widerrufen. Das ist der Grundsatz, den sein Lehrmeister, der hl. Ignatius, so auffällig an die Spitze des Exerzitienbuches gestellt hat.

Hat also der angeborne Optimismus auch zeitweilig Verlegenheiten und Verdruß über ihn gebracht, so verdankt er doch gerade dem bewußten Festhalten an diesen Optimismus seinen Sieg und seine bleibende Bedeutung. Für manche verwandte Vorkommnisse der jüngsten Vergangenheit ließen sich da wertvolle Vergleiche und Nutzenwendungen finden. Sailer wurde zeitweilig mißverstanden, sein guter Wille, seine eheliche Absicht in Zweifel gezogen und seine Existenz gefährdet. Dieses Los teilte er mit sehr vielen edeln Männern, welche damals für den christlichen Glauben und die Erhaltung der katholischen Religion öffentlich tätig waren. Während aber andere durch zeitweiligen Mißerfolg entmutigt und verbittert wurden, den guten Kampf aufgaben oder gar zu den Feinden überliefen, ließ Sailer es sich am Zeugnis seines guten Gewissens genügen, verlor nicht die Hoffnung auf den Sieg der guten Sache, zog aus eigenen und fremden Erfahrungen Belehrung und bewahrte der katholischen Kirche und deren Vorgesetzten auch dann die Treue, als es schien, als ob diese Vorgesetzten für ihn nur Argwohn und Zurücksetzung hätten. Viele seiner ehemaligen Mitbrüder teilten mit ihm das gleiche Schicksal, aber nur die wenigsten von ihnen hatten den Trost, dessen Sailer sich erfreute. Der Apostolische Stuhl, das ganze katholische Deutschland und viele der Besten unter den Andersgläubigen ließen seinem Wirken Gerechtigkeit widerfahren, ja überhäufsten ihn geradezu mit Beweisen der Hochachtung und Verehrung.

Zu diesen Verehrern haben sich auch die „Stimmen“ von jeher gerechnet und ihn z. B. im Jahrgang 1910 einen „wahrhaft edeln, lebenswürdigen und heiligmäßigen Priester und Bischof genannt“ (LXXIX 211). Die Frage nach einer Entwicklung bleibt von solcher Anerkennung unberührt, denn nicht jede Entwicklung braucht gerade eine Befehung zu sein. Wie vielen großen Männern gereicht es gar nicht zum Tadel oder zur Unehre, wenn sich in ihrem Lebensgange ein Aufstieg vom Guten zum Bessern, also eine Entwicklung zeigt!

Wie sehr aber Prof. Simon mit seiner Bewertung Sailers und Stöckles als zweier Bundesgenossen im Kampfe gegen den Ultramontanismus sich vergriffen hat, darüber ist gar kein Wort zu verlieren.

Matthias Reichmann S. J.

Nervenheilkunde im Kriege.

Das Nervensystem des Menschen ist ein feiner und wundervoller Organverband, in welchem die innige Einheit des vegetativen und sensitiven Lebens und deren Unterordnung unter den Menscheng Geist zum Ausdruck kommt. Werden nicht die furchtbaren modernen Kriegsgeschosse das Nervensystem so schädigen, daß es